

HARALD FUCHS

DER GEISTIGE WIDERSTAND GEGEN ROM



HARALD FUCHS

DER GEISTIGE WIDERSTAND  
GEGEN ROM  
IN DER ANTIKEN WELT

ZWEITE UNVERÄNDERTE AUFLAGE



WALTER DE GRUYTER & CO.

VORMALS G. J. GÖSCHEN'SCHE VERLAGSHANDLUNG · J. GUTTENTAG,  
VERLAGSBUCHHANDLUNG · GEORG REIMER · KARL J. TRÜBNER · VEIT & COMP.

BERLIN 1964

© 1964 by Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin 30 (Printed in Germany)  
Archiv-Nr. 33 41 64

Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet,  
dieses Buch oder Teile daraus auf photomechanischem Wege (Photokopie,  
Mikrokopie) zu vervielfältigen.

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten.

Druck: Rotaprint AG, W. Hildebrand OHG  
Berlin 65

**OTTO FRANKE**

**GEWIDMET**



## VORWORT

Der Vortrag, der auf den folgenden Seiten veröffentlicht wird, ist mit geringen Abweichungen am 29. Juni 1933 als Antrittsrede in der Aula der Basler Universität gehalten worden. Die Fragestellung ergab sich dem Verfasser aus einer Vorlesung über den 'Romgedanken', mit der er sich im Sommersemester 1931 an seine Königsberger Studenten gewandt hatte. Die späte Drucklegung des Vortrages ist um der Anmerkungen willen in Kauf genommen worden, deren Ausarbeitung infolge anderweitiger Verpflichtungen erst nach einer beträchtlichen Zwischenzeit begonnen und nur mit wiederholten längeren Unterbrechungen zu Ende geführt werden konnte. Die Unausgeglichenheit zwischen der Kürze des Vortrages und dem Umfange, den die Anmerkungen erreicht haben, sowie die nicht gewöhnliche äußere Form, in der sich diese gelegentlich darbieten, sind Dinge, die sich gewiß beanstanden lassen, mit denen aber mancher wohlbedachte Gewinn gegeben war und die darum vielleicht auch bei dem Leser ihre Rechtfertigung finden werden. Daß die Herstellung der Arbeit durch die Basler Universitätsbibliothek sehr wesentlich erleichtert wurde, sei hier mit Dank bezeugt.

Basel, im März 1938

Harald Fuchs

So machen die Römer, die der Welt Licht bringen wollen, allenthalben zuerst verwüstende Nacht; Schätze von Golde und Kunstwerken werden erpreßt: Welttheile und Aeonen alter Gedanken sinken in den Abgrund: die Charaktere der Völker stehen ausgelöscht da und die Provinzen unter einer Reihe der abscheulichsten Kaiser werden ausgesogen, beraubt, gemißhandelt . . . . Ihr großen edlen Seelen, Scipionen und Caesar, was dachtet, was fühlte ihr, da ihr als abgeschiedene Geister von eurem Sternenhimmel auf Rom, die Räuberhöhle, und auf euer vollführtes Mörderhandwerk hinunter sahet? Wie unrein mußte euch eure Ehre, wie blutig euer Lorbeer, wie niedrig und menschenfeindlich eure Würgekunst dünken! Rom ist nicht mehr und auch bei seinem Leben mußte es jedem edlen Mann seine Empfindung sagen, daß Fluch und Verderben sich mit allen diesen ungeheuern, ehrsüchtigen Siegen auf sein Vaterland häufte.

Herder, Ideen zur Philosophie der Geschichte  
der Menschheit, Buch 14, Abschn. III.

Die Geschichte des antiken Rom ist der außerordentliche Vorgang, wie sich eine Stadt zu einem Reich erweitert und eine irdische Macht sich zum Herrschaftsbegriff für ein ganzes Weltalter vergeistigt. Auch nachdem das Reich erschaffen war, ist die  
5 Stadt Rom stets mehr gewesen als eine Hauptstadt in der geläufigen Bedeutung des Wortes. Wie das Imperium Romanum seinen Namen nicht von einem Volke oder einer Landschaft, sondern von der Stadt und ihren Bewohnern empfangen hat, so ist die Stadt ihrerseits der Inbegriff und die sichtbare Verkörperung des gesamten Reiches. Die antiken Schriftsteller sprechen nicht selten  
10 davon, wie Rom in seiner äußeren Erscheinung die unterworfenen Welt abspiegelt und auf engem Raume ihre ganze Buntheit zur Anschauung bringt; aber eine tiefere Betrachtung erkannte in der Stadt zugleich das große Sinnbild, in dem sich das geistige  
15 Wesen des Reiches darstellte, den Sitz der Kräfte, die in ihm wirksam waren, den Träger seines Schicksals. In solcher Eigenschaft, als das Ur-Reich gewissermaßen oder das Reich an sich, wie man es nennen könnte, ist Rom der Mittelpunkt der Auseinandersetzungen, die von der Zeit an, da der Staat den Grenzen Italiens  
20 entwuchs, über die Berechtigung seiner Herrschaftsansprüche, und das heißt über seinen Daseinsgrund, seine Wesensart und seine Leistungen geführt wurden. Die Gedanken, die dabei geäußert sind, liegen aufgehoben in dem Glauben an die Sendung des Reiches, wie er unter den Christen der Spätantike lebendig  
25 war und wie er, gebunden immer noch an Rom selbst, den Bestand der irdischen Herrschaft um Jahrhunderte überdauert hat. Aber diese letzte gläubige Deutung läßt in ihrer bezwingenden Kraft doch kaum noch spüren, wie scharf einst der Bejahung die Verneinung gegenübergestanden hat und wie leidenschaftlich  
30 der Widerspruch war, der gegen Rom fast zu allen Zeiten seiner Geschichte erhoben worden ist.

Als die späteste der großen Staatenbildungen, die der Mittelmeerraum in der Antike gesehen hat, stand das Römische Reich

von Anfang an in einer Welt, die im Besitze einer langen geschichtlichen Erfahrung war und über ein bewegliches politisches Denken verfügte. Gerade die Ereignisse, die dem Aufstieg Roms unmittelbar vorausgegangen waren, die Taten Alexanders und die wechselvollen Kämpfe seiner Erben, hatten auf das Verhältnis der Menschen zu den geschichtlichen und politischen Gegebenheiten tiefgreifend eingewirkt. Wenn von Alexander selbst behauptet werden konnte, er habe seine Erfolge nicht so sehr seiner eigenen Tüchtigkeit wie der Gunst des Glückes zu verdanken, das beschlossen hatte, ihn über alle Sterblichen zu erheben, so ließen sich entsprechend auch die Leistungen der Römer entwerten, indem ihre Siege als die zufälligen Ergebnisse des Augenblicks oder jedenfalls nur als unverdiente Geschenke der mit einem neuen Spiel beginnenden Glücksgöttin hingestellt wurden. Bereits um die Mitte des zweiten Jahrhunderts vor Christus, wenige Jahrzehnte nachdem Rom in die Staatenwelt des griechischen Ostens übergegriffen hatte, wurde von der 'pragmatischen' Geschichtsschreibung die Notwendigkeit empfunden, eine solche Anschauung ausdrücklich zu berichtigen. Schon im Kampfe gegen Karthago hatten die Römer versucht, mit einer eigenen Darstellung ihres Wesens und ihrer Leistungen die vielfach falsch unterrichtete griechische Öffentlichkeit aufzuklären. Jetzt trat in Polybios ein Grieche vor die Welt, der sich im Namen der Wissenschaft gegen die irrigen Vorstellungen von der Untüchtigkeit der Römer wandte. Seine eindrucksvolle Beschreibung des kampfproben, rücksichtslos wagemutigen und unnachgiebig zähen, dabei weitblickenden und großherzigen römischen Volkes hat es in der Tat vermocht, der Behauptung von den Barbaren, die zufällig und gegen alle Vernunft zur Macht gekommen seien, für lange Zeit jede Wirkungsmöglichkeit zu nehmen.

Gefährlicher als der Versuch, die Römer in ihren kriegerischen Leistungen vor den Völkern herabzusetzen, ist ein Vorstoß gewesen, der etwa gleichzeitig von anderer Seite aus unmittelbar gegen das römische Selbstbewußtsein gerichtet wurde. Im Jahre 156 beschloßen die Athener, zur Regelung eines politischen Falles die drei angesehensten Philosophen ihrer Stadt, den Leiter der stoischen, der peripatetischen und der akademischen Schule, nach Rom zu entsenden. Der Aufenthalt in Rom wurde von den Unterhändlern dazu benutzt, um dort in größerem Kreise das

Wesen ihrer Philosophie zur Anschauung zu bringen. Im besonderen wußte der streitbare Akademiker Karneades ein erregendes Schauspiel zu bieten. Vor einer Zuhörerschaft, in der sich die bedeutendsten Römer der Zeit befanden, sprach er in

5 zwei Vorträgen über die alte Frage der griechischen Staatsphilosophie, ob es eine allgemeinverbindliche natürliche Gerechtigkeit gäbe. Während er in dem ersten Vortrage überzeugend nachwies, daß eine solche Gerechtigkeit allerdings bestehe, brachte er am

10 zweiten Tage gegen diese Behauptung die stärksten Einwände vor und kam zu einer völligen Verneinung. Die einzigartige Darbietung verfolgte scheinbar nur den Zweck, den Römern die skeptische Philosophie des Karneades, die jede Möglichkeit einer sicheren Erkenntnis leugnete, in einer Probe bekanntzumachen sowie ihnen die nützliche Kunst des Wortgeftechtes vorzuführen,

15 die gerade in der Akademie bis zur Vollendung ausgebildet war. Aber das letzte Ziel des Karneades, der in Rom nicht nur als werbendes Schulhaupt, sondern vor allem auch als Grieche sprach, lag offenbar an einer anderen Stelle. Bedeutungsvoll ist schon die Wahl des Gegenstandes, an dem sich das scheinbar freie Spiel

20 des Geistes entfaltete. Die Gerechtigkeit, die von Karneades der Betrachtung unterworfen wurde, war ein Begriff, der im Denken der Römer bisher unangetastet als einer der höchsten und verbindlichsten Werte gegolten hatte und bei seiner beherrschenden Stellung geradezu als ein Wahrzeichen der römischen Geistesart

25 hatte aufgefaßt werden können. Denn in zwei sittlichen Leistungen sahen die Römer seit alten Zeiten die Grundlage und die Gewähr für ihre Herrschaft: in der ehrfurchtsvollen Unterordnung unter den Willen der Götter und in der gewissenhaften Beobachtung des Rechtes. Wie vorsichtig sie bei den politischen Verhandlungen

30 darauf bedacht waren, jede Verletzung des Rechtes zu vermeiden, hatten vielfach auch die fremden Völker bemerken können, und jedenfalls den Griechen der Zeit des Karneades war es nicht unbekannt, wie sehr sich das römische Selbstvertrauen auf das Bewußtsein dieser strengen Rechtlichkeit stützte. Daß die Darbietung

35 des Karneades von vornherein als ein Angriff geplant war, der die Römer in ihrer Selbstsicherheit treffen sollte, ergibt sich vollends aus der Reihenfolge, in der die beiden gegensätzlichen Beweisgänge vorgetragen wurden. Die umstürzende Behauptung, daß die wahre Gerechtigkeit bei keinem Volke der Erde und also auch

nicht bei den Römern zu finden sei, wurde offenbar absichtlich dem zweiten Tage zugewiesen, damit sich ihre beunruhigende Wirkung ohne alle Abschwächung entfalten konnte. Die zerstörende Kraft der Zweifel, die hier in die schon vorher stark erschütterte römische Vorstellungswelt eingeführt wurden, ist von dem alten Cato, der selbst einer der Zuhörer des Karneades war, sogleich richtig erkannt worden. Er verlangte, daß die griechischen Gesandten so bald wie möglich verabschiedet würden; in ihrer Heimat könnten sie sich mit den griechischen Knaben in der Dialektik üben, die jungen Römer aber sollten wie bisher auf die Magistrate und die Gesetze hören, auch wenn diesen nach dem Urteil des Karneades die wahre Gerechtigkeit fehlte. Jedoch ließ sich, was geschehen war, nicht wieder rückgängig machen, und allein durch ein Gebot waren die gefährlichen Gedanken nicht zu bannen. Noch hundert Jahre später waren sie für Cicero eine Macht, mit der er sich auseinanderzusetzen hatte, als er den großen Versuch einer geistigen Neubefestigung des nunmehr völlig ausgehöhlten Römischen Reiches unternahm, und eben durch die Beachtung, die ihnen hier zuteil geworden ist, haben sie, sehr gegen Ciceros eigentliche Absicht, für weitere Jahrhunderte Lebenskraft gewonnen. Durch Cicero sind sie den Christen übermittelt worden, die für ihren Kampf gegen den Geist der alten Welt die wertvollste Unterstützung in ihnen fanden. Denn die christliche Anschauung, daß den Römern wie den übrigen glaubenslosen Völkern jede echte Sittlichkeit gefehlt habe, wurde in der erwünschtesten Weise bestätigt, wenn einer der Heiden selbst von den Menschen seines Weltalters gesagt hatte, ihr Handeln könne in Wahrheit nie als gerecht bezeichnet werden.

Unter den Beweisgründen, die Karneades für seine Behauptung ins Feld geführt hatte, waren manche, die schon lange vor ihm gefunden worden waren. Wenn er von den abweichenden Gebräuchen und Gesetzen der einzelnen Völker sprach, um an ihnen die Mannigfaltigkeit der verschiedenen Rechtsauffassungen darzulegen, so verwendete er Gedanken, die bereits in der Sophistik zu Worte gekommen waren. Auch die Folgerung, daß zum mindesten im staatlichen Leben stets nur die Rücksicht auf den eigenen Vorteil der Völker maßgebend sei, ist der Beweisführung der Vorgänger entnommen. Was Karneades zu solchen bereitliegenden Gedanken an Neuem hinzugetan hat, ist neben manchen wirkungs-